

Der Gesellschaftler

Nationalsozialistische Tageszeitung

für Stadt und N.A.-Bezirk Nagold Alleiniges amtliches Anzeigenblatt

Zeugnisse: In der Stadt bezw. durch Agenten monatl. RM. 1.50, durch die Post monatl. RM. 1.40 jährlich 16 J. Zustellgebühr. Einzelnummer 10 J. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Postfach-Ronto Stuttgart 10068

Mit den Beilagen: Der SA-Mann
Deutsche Frau — Sonntags- und Jugendbeilage — Bauernwacht — Bilderbeilage



Telegramm-Adresse: Gesellschaftler Nagold
Fernsprecher SA. 429 — Marktstraße 14
Gegründet 1827

Einzelgenosse: 1 spaltige Tages-Zeile oder deren Raum 20 J., Familien-Anzeigen 15 J., Neufamiliarisierung 60 J., Sammel-Anzeigen 50% Aufschlag. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen, wie für telephon. Aufträge und Chiffre-Anzeigen wird keine Gewähr übernommen

Verantwortl. Hauptdrucker: Karl Oberbpf, Chef vom Dienst: H. Gerlach, Lokaldr.: Hermann Göt

Verlag: Hochburg-Verlag G.m.b.H., Druck: G. W. Zaiser (Inh. Karl Zaiser), sämtliche in Nagold

Mac Donald ersucht Deutschland um Rückkehr zu den Abrüstungsverhandlungen

London, 14. Nov. Im Unterhaus wurde Montag von der Opposition das Tadelsschreiben gegen die Regierung wegen der Abrüstungskonferenz eingebracht. Morgon Jones erklärte hierzu, der gesamte Beitrag der britischen Regierung zur Abrüstung im Jahre 1932 laufe auf die Aufgabe eines einzigen britischen Tanks hinaus. Was innerhalb Deutschlands geschehe, sei Sache des deutschen Volkes. Das Wesentliche sei, das deutsche Volk zu überzeugen, daß es von den anderen Nationen und vom Völkerbund gerecht behandelt werde. Das Deutschland gerechte Behandlung nehme, sei vollkommen möglich. Deutschland bestrebe darauf, auf dem Wege der Gleichberechtigung behandelt zu werden.

Siehe MacDonalds

Winterverspräsident Mac Donald wies in seiner Erwiderung die Behauptung zurück, daß Großbritannien Japan zu seinem Vorteil ermutigt hätte. Im Prinzip sei die Gleichberechtigung bereits gewährt; praktisch solle sie in Stappen durchgeführt werden. Die Erhöhung der Sicherheit solle darin bestehen, daß die unbewaffneten Mächte eine Erklärung abgeben, während mehrerer Jahre auf das Mittel der Gewalt zur Durchsetzung ihrer Forderungen zu verzichten.

Vor allem müsse man abwarten, wie sich das Wahlergebnis in Deutschland auswirken werde. Im gegenwärtigen Augenblick werde das Unterhaus noch keine Erklärung über die Haltung der britischen Regierung verlangen. Großbritannien stehe mit Frankreich und Italien in enger Fühlung und die Vereinigten Staaten würden ständig auf dem laufenden gehalten. Aber auch mit den anderen Nationen, insbesondere kleineren europäischen, stehe Großbritannien in Verbindung. Da diese Staaten auch in Genf vertreten seien, so werde eine Besprechung der anstehenden Fragen sehr leicht sein.

„Wir ersuchen Deutschland“, so lautete der Ministerpräsident fort, „sich an diesen Beratungen zu beteiligen, und zwar jetzt und nicht erst zum Schluß. Wir wollen, daß Deutschland sein eigener Wortführer ist.“ Man verfolge mit ihnen den Zweck, den Frieden zu dienen und ziele nicht etwa auf Bestrafung ab. Großbritannien stelle sich der Anschauung entgegen, daß man den Völkerbund bereinigen müsse, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu beheben. Großbritannien sei dagegen, daß die Abrüstungsarbeiten aus dem Grunde unterbrochen würden, weil Deutschland die Abrüstungskonferenz verlassen habe. Der britische Konventionentwurf bleibe auch weiterhin die Grundlage für die Genfer Beratungen.

Im weiteren Verlauf der Unterhausdebatte erklärte der Liberale Sir Herbert Samuel, um in der Abrüstungsfrage weiterzukommen, müsse man einen Vorschlag ausarbeiten, den Deutschland annehmen könne, den aber auch die einsichtsvolle Öffentlichkeit sowohl in Großbritannien, als auch in der ganzen Welt billigen könne. Zwei Dinge müßten den neuen Beratungen zugrunde gelegt werden, nämlich, daß eine „Aktion“ gegen Deutschland nur unternommen werden dürfe, wenn sie moralisch sehr stark fundiert sei, zum anderen aber sei es im höchsten Maße wünschenswert, daß man eine Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund ins Auge fasse.

Der konservative Lord Brinton erklärte, er komme soeben aus Deutschland zurück. Bei objektiver Betrachtung der Sachlage sei festzustellen, daß in Deutschland jedermann, gleichgültig, ob Mann, Frau oder Kind, gegen jede Aufrüstung sei. Das Mitglied der Arbeiterpartei, Sir George Siffert gab zu, daß Deutschland Grund habe, wegen der Handhabung der Abrüstung durch die übrigen Staaten Beschwerde zu erheben.

Simon spricht

Im Verlaufe der Abrüstungsdebatte erklärte Sir John Simon im Unterhaus,

wir hätten noch immer durch Verhandlungen das erste Abrüstungsstadium zu erreichen durch eine so weit wie möglich gehende und sehr nahe an das gegenwärtige deutsche Niveau herankommende Herabsetzung der Rüstungen. Eine Verständigung über ein internationales Abkommen ist aber noch kein Abkommen. Wir können nur Erfolg haben, wenn wir die Welt dazu bewegen, mit uns zu handeln. Wir müssen mit allen Mitteln um ein Abkommen kämpfen. Wir müssen kämpfen für eine Herabsetzung der Abrüstungen auf das niedrigste mögliche Niveau. Wir müssen kämpfen, daß eine Ver-

grenzung der Rüstungen in jedem Lande erreicht wird durch ein Abkommen, dem die Länder freiwillig beitreten können. Wir können sagen, daß wir mit Energie und Mut diesen Weg verfolgt haben, daß wir ihn weiter verfolgen werden und daß wir keinen Stein unberührt lassen werden, um der Welt den großen Nutzen zu verschaffen, den die internationale Abrüstung durch ein Weltabkommen liefern kann.

Das Tadelsvotum abgelehnt

London, 14. Nov. Bei der Abstimmung im Unterhaus wurde der Tadelsantrag der Arbeiteropposition mit 409 gegen 54 Stimmen abgelehnt.

Die liberalen Anhänger Sir Herbert Samuels enthielten sich der Stimme.

Frankreich beharrt auf der Kontrolle

Rede Paul-Boncour in der französischen Kammer

Paris, 15. Nov. Die französische Kammer leitete Dienstag nachmittag die außenpolitische Aussprache fort, nachdem vormittags eine Beratung zwischen dem Ministerpräsidenten Sarraut und dem Außenminister Paul-Boncour über die Behandlung der außenpolitischen Interpellationen stattgefunden hatte.

Der letzte Interpellant, der radikale Abgeordnete Rogara, unterwarf der deutschen Regierung Kriegsbefehle. Frankreich könne sich nicht vor dem einseitigen Willen eines Volkes beugen. Entweder Deutschland werde seine Zustimmung zu einer Friedenspolitik geben, oder „die für den Frieden solidarischen Völker“ würden ihn zu wahren wissen.

Diese stumpfsinnige Hege im Lichte der Pariser Boulevardpresse leitete die Rede des Außenministers Paul-Boncour ein. Auktendekel in weißer, roter und blauer Farbe lagen auf seinem Rednerpult. Er erklärte, das Ergebnis des 12. November könne den französischen Standpunkt nicht ändern. Die Revolution in Deutschland sei durch den vergangenen Wahlsonntag bestätigt worden.

Verleugnung des deutschen Friedensbekenntnisses

Gleichviel, welche wiederholten Friedensbeteuerungen Frankreich in Reden gegeben werden, gleichviel, was die leitenden Männer wollen, gerade die Auffassungen, auf denen die Bewegung, die triumphiert habe, beruhe, schloße Gefahren in sich, auf die die Außenpolitik der Nachbarländer Rücksicht nehmen müsse. Nach einer langen Periode der Depression glaube das deutsche Volk in dieser Aufregung des Nationalgefühls einen Grund zum Leben und zum Hoffen gefunden zu haben.

Wie, so erklärte der Außenminister, bleiben bereit, einen bestimmten und konkreten Vorschlag entgegenzunehmen. Die politische Auffassung, die auf der Rasse begründet sei, enthalte unbegrenzte Möglichkeiten und greife über die Nation und Grenzen hinaus, so wie sie die Geschichte und die Verträge gezogen hätten.

Zwischen der Hitlerischen Revolution und der Genfer Einrichtung bestehe ein Antagonismus. Der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund könne nicht die Politik der geeinten und in Genf solidarischen Völker ändern.

Frankreichs „Friedensbemühungen“

Es sei erstaunlich, daß man die Bemühungen Frankreichs zur Verwirklichung der Ergebnisse der Abrüstungskonferenz verleugne, die erzielt gewesen seien, als Deutschland sich vom Völkerbund trennte. (Da staunt sogar der Laie. Die Schriftleitung.)

Ganz entrüstet ist Paul-Boncour darüber, daß man glaube, Frankreich hätte dem Zusammentritt der Abrüstungskonferenz, die Frankreich — aber eben nur Frankreich! — neue Sicherheit geben sollte, Hindernisse in den Weg gelegt. Was würde, so fragte er, aus dem Ueberlebenswillensvielraum werden,

den Frankreich gegenüber Deutschland habe, wenn Deutschland austräte? (Ja, hat es sich denn nicht um Abrüstung, sondern um die Erhaltung der französischen Ueberlegenheit gehandelt?) Man müsse zwischen einer Politik der Gewalt und einer Politik internationaler Zusammenarbeit wählen. Die einzige wirkliche Bürgschaft gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands bestehe in einer für alle gerechten — also Frankreich nicht treffenden! — Kontrolle. Er sei überzeugt, daß der eingeschlagene Weg der gute sei. Frankreich glaube durch seine Stellungnahme für die Fortsetzung der Abrüstungskonferenz der Sammlung der Mächte für die internationale Verhandlung zu dienen.

Paul-Boncour beschäftigte sich dann mit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, eine Verantwortung, die seine Regierung übernommen hätte. Nach einem Ueberblick über den Stand der Abrüstungsbesprechungen besahe er sich mit dem Locarnopakt, der nach wie vor in Kraft sei, mit der Vervollständigung der Beziehungen zu Italien und mit dem Viererpakt, der restlos in den Rahmen des Völkerbundes eingepaßt sei. Es sei nicht gewis, daß der Austritt Deutschlands ihn nicht kriegsmache.

Einreisepolitik bleibt

Der Viererpakt hätte keineswegs den guten Beziehungen Frankreichs zu Kleinen Entente und zu Polen Abbruch getan. Im Osten sei überhaupt Beruhigendes zu bemerken. Durch den mit Rußland geschlossenen Vertrag sei dieses in den Völkerbund miteinbezogen, wenn es ihm auch nicht angehöre. Das alles aber gäbe keinen Anlaß, an eine Einreisepolitik gegen Deutschland zu glauben. Frankreich denke nur daran, einigend zu wirken und die Mächte zu stärken, die entschlossen seien, den — Versailles! — Frieden aufrecht zu erhalten. Es liege nur an Deutschland, sich anzuschließen.

Frankreichs „Verhandlungsbereitschaft“

Frankreich sei bereit, sich auszusprechen, soviel man wolle. Er sei auch weiterhin für diplomatische Verhandlungen. Die Sonderabmachungen könnten sich in das allgemeine Abkommen einpassen. Jeder konkrete Vorschlag, der Frankreich unterbreite werde, werde mit Ernst geprüft werden. Frankreich werde, seinen Verpflichtungen getreu, nur in Einvernehmen mit denen handeln, die durch Pakt mit ihm verbunden seien. Alle Sonderabmachungen zwischen Deutschland und Frankreich müßten in den Völkerbund ausmünden. Unter diesem Vorbehalt strikter Loyalität sei Frankreich bereit, zu verhandeln.

Die Saarfrage

Der Reichskanzler erklärte, daß nicht Deutschland trenne außer der Saarfrage. Man müßte eigentlich sagen: Nicht einmal

Das Neueste in Kürze

Gestern trat die französische Kammer zu der mit Spannung erwarteten außenpolitischen Debatte zusammen. Dabei versuchte Außenminister Paul-Boncour sich von jeglicher Schuld am Scheitern der Abrüstungskonferenz rein zu waschen.

Die englische Admiralität sagt, laut Mitteilung ihres Ersten Lords, den Bau zweier 9000-Tonnen-Kreuzer und eines 5200-Tonnen-Kreuzers ins Auge.

Eine häßliche Delegation überreichte gestern dem Reichskanzler die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Berlin.

Die deutsche Gruppe des Pen-Clubs hat ihren Austritt aus dem Internationalen Pen-Club erklärt, weil der internationale Club verlangte, daß auch kommunistische Schriftsteller aufgenommen werden müßten.

Der 48jährige Professor Dr. Arthur Meyer, dirigierender Arzt der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Westend, hat in Anwesenheit seines 7jährigen Sohnes seine Frau und sich erschossen.

Stuttgart marschiert mit 92,4 Prozent nationalsozialistischen Stimmen an der Spitze der größeren deutschen Städte. Nur Nürnberg und Duisburg melden bis jetzt höhere Ziffern.

die Saarfrage. Man werde stets mit Deutschland verhandeln müssen. Das Saargebiet habe das Recht der Selbstbestimmung. Es sei als internationales Gebiet der Kontrolle des Völkerbundes unterworfen.

Ich will, schloß Paul-Boncour, nichts weiter hinzufügen. Ich habe ein wahres Bild der französischen Außenpolitik ohne nebensächliche Kleinmalerei entworfen.

Reichsinnenminister dankt den Wahlhelfern

Berlin, 14. Nov. Der Reichsminister des Innern gibt folgendes bekannt:

„Reichstagswahl und Volksabstimmung haben über 43,5 Millionen deutscher Männer und Frauen an die Wahlurne geführt. Vorbereitung und Durchführung, sowie die Feststellung des Endergebnisses von Wahl und Abstimmung haben an das Organisationsgeschick und die Arbeitskraft der Behörden in Stadt und Land, sowie an die Arbeitsfreudigkeit der Wahlvorstände, denen die Entgegennahme des geschichtlich einzigartigen Volksbekenntnisses oblag, besonders hohe Anforderungen gestellt.“

Den zahlreichen Männern und Frauen, die in den Wahlvorständen oder sonst bei Durchführung der Wahl ehrenamtlich tätig gewesen sind, sage ich Dank und Anerkennung. In diesem Dank schließe ich neben sämtlichen beteiligten Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden die Deutsche Reichsbahngesellschaft, die deutschen Schiffahrtsgesellschaften, wie alle übrigen Verkehrsunternehmungen ein, die zur Erleichterung der Stimmabgabe wesentlich beigetragen haben.“

Jugendaktion für die Winterhilfe

Berlin, 14. Nov. Der kommende Sonntag soll im Rahmen des Winterhilfswerkes ein

Tag der Jugendaktion für die Winterhilfe werden. Zu diesem Zweck werden am kommenden Sonntag Jungen und Mädchen in ganz Deutschland in aller Öffentlichkeit das Abzeichen der Hitlerjugend als Wappenschild nageln lassen.

Die Militärgerichtsbarkeit

Berlin, 14. Nov. Im Reichsgesetzblatt vom 13. d. M. ist das Ausführungsgezet zur Militärstrafgerichtsordnung erschienen. Die Militärgerichtsbarkeit tritt am 1. Januar 1934 in Kraft. Ihr unterstehen alle Soldaten und Wehrmachtbeamten. Steuer-, Finanz- und Deliktvergehen unterstehen nach wie vor der Zivilgerichtsbarkeit.

Deutsch-Österreich feiert den 9. November

Hakenkreuzfeuer und Hitlerfahnen im ganzen Land

Wien, 14. Nov. Obwohl die Behörden alle nur irgendwie möglichen Vorkehrungen getroffen hatten, gelang es ihnen nicht, die von den Nationalsozialisten in einer den schwierigen Verhältnissen angepassten Art beabsichtigten Feiern des Ehrentages der nationalsozialistischen Bewegung zu verhindern. Deutlicher als in der ganzen Zeit des nun schon acht Monate dauernden Kampfes gegen das System der Separatisten Volkstum und Frey kam am 9. November zum Ausdruck, daß die deutsche Bevölkerung Österreichs mit überwältigender Mehrheit sich zur Hitlerbewegung bekennt.

Wir geben im nachstehenden eine kurze Uebersicht der in den Bundesländern erfolgten Aktionen, wobei bemerkt werden muß, daß diese Uebersicht nur einen ganz kleinen Ausschnitt darstellt, da eine vollständige Liste der österreichischen Feiern des neunten November einem vollständigen Gemeindeverzeichnis der Republik Österreichs gleichkommen müßte.

Steiermark

Am 8. November abends brannten auf allen Höhenzügen in der Umgebung der Landeshauptstadt Graz und inmitten der Stadt Hakenkreuzfeuer. Eine große Menschenmenge sammelte sich auf dem mitten in der Stadt empoträgenden Schloßberg, um das Schauspiel zu bewundern. Die Polizei trieb sie auseinander und bestrafte etwa 300 Personen wegen Teilnahme an einer verbotenen Kundgebung. Auf den Gräbern der von Nazis ermordeten Parteigenossen Krumm und Christmann prangten Kränze mit Hakenkreuzschleifen.

Nicht anders war es in allen Provinzorten. In Voitsberg, im weststeirischen Bergwerksgebiet, wurde am Kriegerehrentag ein Kranz mit einer Hakenkreuzschleife niedergelegt. In Leoben zündeten Hakenkreuz über die alte Bergstadt. Von allen Höhen und Hängen leuchteten in allen Teilen Steiermarks die Hakenkreuzfeuer ins Tal und von den Bergen klang das Horst-Wessel-Lied als Treuebekundnis der deutschen Steiermark.

Wien

In der Bundeshauptstadt Wien waren am Ehrentage der nationalsozialistischen Bewegung alle Straßen mit papierernen Hakenkreuzen überfüllt. An der Universität und technischen Hochschule kam es zu großen nationalsozialistischen Kundgebungen. Die Gräber der für Adolf Hitler gefallenen Nationalsozialisten Staller, Sennhofer und Schwarz schmückten zahlreiche Kränze mit Hakenkreuzschleifen.

Die Staatsgewalt trug das Ihre dazu bei und verhaftete eine Reihe von Parteigenossen wegen verbotener Betätigung, darunter den Bruder des Wiener Gauleiters, den Privatbeamten Richard Frauenfeld.

Niederösterreich

In Krems a. d. Donau brannte vor dem Pionierdenkmal ein mächtiges Hakenkreuz. Da man der Lärmer nicht habhaft werden konnte, verhaftete man deswegen den früheren Landtagsabgeordneten, den Schwereverletzten Sepp Kutrith. An der alten Nibelungenstraße, von allen Höhen der Bachau, von den die Flutäuler des Kamp, der Vieking, der Tricking, der Puffau, der Thaha und das Soliental begleitenden Höhen leuchteten die Hakenkreuzfeuer in das Land — die meisten wohl im Waldviertel, der Heimat Adolf Hitlers.

Oberösterreich

Linz a. d. Donau, einst Sitz der Landesleitung Österreich der NSDAP, war umfäumt von unzähligen Hakenkreuzfeuern. Und nicht nur um die Landeshauptstadt brannten die Feuern: im ganzen Lande, im Salzkammergut, an den Ufern des Inn, um das Industriestädtchen Steyr und im Mühlviertel leuchteten sie in riesigen Ausmaßen.

Salzburg

Seit jeher war das Land Salzburg eines der getreuesten. Am Vorabend des 9. November schien das Land in Flammen zu stehen: Es gab keine Bergspitze — mit Ausnahme der ewigen Schnee tragenden — von der nicht das Heilszeichen der deutschen Erhebung herabgeleuchtet hätte. Selbst in der Stadt Salzburg, auf dem Mönchsberg wurde es versucht, leider fielen die wackeren SA-Männer, die es anzünden wollten, in die Hände der Staatsgewalt. Salzburger Blätter melden u. a., daß in Bischofskirchen der auffallend weiße Turm der Frauenkirche eine Hakenkreuzfahne trug, deren Beseitigung Schwierigkeiten verursachte.

Tirol

In Innsbruck flatterten am Donnerstag allüberall Hakenkreuzfahnen. An einer mit einem Stein beschwerten Schnur wurden sie über die Starkstromleitungen geworfen und flatterten lustig den ganzen Tag, da man dieser Fahnen wegen doch nicht den Strom abperren und alle Betriebe stilllegen konnte. Große Hakenkreuzfahnen wehten von der Innsbrucker Universität, vom Anatomischen Institut, in der Altstadt, am Gochhaus,

am Kbof-Bichler-Platz, in Pradl, am Hohen Steg, in der Fallmerayerstraße und in der Hauptverkehrsader, in der Maria-Theresia-Straße. Ebenso in Hall, in zahllosen Orten des Ober- und Unterinntales, in Jenbach, in Watten und im Ausfern. In A. kam wurde ein Gewerbetreibender zu 300 Schilling Geldstrafe verurteilt, weil er das Abbrennen von Hakenkreuzfeuern beifällig aufgenommen hatte.

Kärnten

Kärnten stand im Zeichen des Hakenkreuzes. Fahnen, Hakenkreuzfeuer leuchteten über das ganze Land, insgeheim bejubelt vom ganzen Kärntner Volke. Die Wut der „Österreichischen Menschen“ über die gewaltigen Kundgebungen Kärntner Freiheitswillens war so groß, daß sich das christlich-sozialistische „Kärntner Tagblatt“ am 9. November folgende Einleitung eines Leitartikels leistete: „Am 9. November feiert die national-

sozialistische Bewegung ein trauriges Jubiläum: Den zehnten Jahrestag des Bierkellerputsches von München, der, wie schon sein Name sagt, eine besessene Angelegenheit war...“ Hauptschriftleiter und damit verantwortlich für diese niederträchtige Bärenerei ist der christlichsozialistische Nationalrat und katholische Geistliche Konfignore Paulitsch, ein Name, der schon längst vor Bauern gesprochen, diese die Fäuste dalen läßt.

Vorarlberg

Das kleine „Austrioländle“ blieb hinter den anderen Bundesländern nicht zurück. Im Spiegel des Bodensees leuchteten die zahllosen Hakenkreuzfeuer wider.

So kämpft das deutsche Österreich. Die Kerker, Konzentrationslager füllen sich — aber für jeden, der aus den Reihem der nationalsozialistischen Weltanschauung in den Kerker geworfen wird, springen zwei andere ein. Und wie vor zehn Jahren der von Frankreich ausgehaltene Separatismus am Rhein am Widerstand der Bevölkerung scheiterte, so wird auch der Volkstumpf verfochten sein, sobald die Stunde dafür gekommen sein wird.

Reichstagsbrandstifter-Prozeß

Popoff entlarvt / Sein Berliner Aufenthalt im Sommer 1932

Berlin, 14. Nov. Als erster Zeuge wird aus dem Konzentrationslager Brandenburg der Kommunist Kämpfer vorgeführt, in dessen Wohnung nach zahlreichen Zeugenangaben im Sommer 1932 der Angeklagte Popoff verkehrt haben soll.

Der Zeuge, der bei seinen ersten Vernehmungen niemand wiedererkennen wollte, gibt jetzt zu, daß Popoff in den Monaten Mai, Juni, Juli und November 1932 jeweils mehrere Tage in seiner Wohnung gewesen ist. Er war von der kommunistischen Partei als Emigrant zugewiesen worden. Was Popoff dort trieb, habe er nicht gewußt, aber er habe beobachtet, daß er in seinem Zimmer mit Flüchtlingen arbeitete. Einmal sei eine Kiste angekommen, angeblich mit Büchern, und Popoff habe dann immer die gefüllte Aktentasche aus der Wohnung mitgenommen. Vermutlich habe er den Inhalt der Kiste weggetragen.

Auch Taneff hat der Zeuge wiedererkannt. Er sei einmal mehrere Stunden bei Popoff in der Wohnung gewesen.

Bei den Fräulein soll es sich angeblich um Viktor gehandelt haben. Popoff habe aber einmal ein Wasserglas in der Küche ausgegossen und da sei eine Stunde lang Benzingeruch in der Küche gewesen. Aus Angst vor den eigenen Genossen habe der Zeuge bisher nichts ausgesagt. Er nehme es auf seinen Eid und habe keinen Zweifel, daß Popoff und Taneff in seiner Wohnung gewesen seien. Er gibt auch die Möglichkeit zu, bei seiner Festnahme gesagt zu haben: „Ich lücht wohl jetzt den Reichstagsbrandstifter, aber ich werde keinen reinlegen, von mir kriegt Ihr nichts raus!“

Als Dimitroff Angriffe gegen den Zeugen richtet, entzieht ihm der Vorsitzende das Wort.

Frau Kämpfer weint schon bei der Verurteilung. Als sie den Angeklagten gegenübergestellt wird, sieht sie ihn an und bricht dann in Schluchzen aus. Nach einer kurzen Pause, in der sie sich etwas beruhigt, wird sie vom Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß sie sich der Aussage entschlagen kann, wenn sie ihren Schwamm befeuchtet. Sie bittet Popoff, die Zeile abzunehmen und sagt dann: „Er kommt mir bekannt vor, er kommt mir auch nicht bekannt vor. Ich habe mich um die Besucher weniger gekümmert.“ Ein anderer Angeklagter komme nicht in Frage. Auf den Vorhalt ihres Eides erklärt sie, sie glaube, daß Popoff in ihrer Wohnung gewesen sei. Das ihr gestern vorgelegte Bild des Popoff sei ihr freilich ähnlicher erschienen als der persönliche Eindruck.

Popoff leugnet

Popoff hält der Zeugin vor, daß er nach amtlicher Auskunft im Juli 1932 in Russland gewesen sei. Frau Kämpfer bleibt bei ihrer Aussage. Popoff wirft auch dem Zeugen Kämpfer vor, daß er eine falsche Aussage gemacht hätte, um aus dem Konzentrationslager herauszukommen. Kämpfer weist diese Behauptung erregt zurück und erklärt, er habe bei der ersten Vernehmung gelogen, um in die Sache nicht verwickelt zu werden. Er wolle aus Angst vor den eigenen Genossen nach Frankreich flüchten, um nicht ausfragen zu müssen, wurde aber in Zweibrücken verhaftet.

Der Antrag des Oberreichsanwaltes, Kämpfer zu verurteilen, wird vom Rechtsanwalt Dr. Leichter bekämpft, da der Zeuge sich dadurch, daß er in diesem Hochverratsprozeß nichts aussagen wollte, mitschuldig gemacht habe. Die Beschlussfassung über die Verurteilung wurde auf den Schluß der Sitzung verschoben.

Popoff war nicht im Kino

Der als Zeuge vernommene Kino-Angestellte Basewald sagt aus, er habe am Brandabend im Ma-Kino am Rollendortplatz am Eingange gestanden, Popoff aber nicht gesehen.

Kriminalassistent Kunaft schildert die heute früh im Kino erfolgte Gegenüberstel-

lung Popoffs mit Basewald und den Angestellten des Kinos. Popoff habe genau die Stelle angegeben, an der Basewald am 27. Februar gestanden haben soll: im Parkett, während Basewald eine Stelle am Eingange angibt.

Schneidermeister Gfner bekundet, daß Torgler seit Jahren sein Kunde sei. Torgler hat am Tage nach dem Brande bei ihm den Fernsprecher bestellt. Er habe auf die Gespräche nicht aufgepaßt, aber soviel gehört, daß Torgler mit einem Rechtsanwalt, dem Polizeipräsidenten und mit seiner Frau gesprochen habe. Torgler sei aufgeregt gewesen.

Der aus dem Konzentrationslager vorgeführte frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Wilhelm Kämpfer bekundet, daß die Aussage des Zeugen Kunaft, er habe mit Torgler an Sprengversuchen in der Wahlheide teilgenommen, von A bis Z unwahr sei. Er bekundet weiters, am Brandabend mit der Fraktionssekretärin Nehme telefoniert zu haben; Frau Nehme müsse sich da irren. Die KPD habe nicht den Individualterror oder den Aufstand gewollt, sondern die Gewinnung der Massen der Arbeiterklasse. Dimitroff habe nie an Sitzungen der deutschen Kommunisten teilgenommen.

Nach kurzer Beratung lehnt der Senat die Beerdigung des Zeugen Kämpfer ab. Die Verhandlung wird dann auf Mittwoch verlegt.

Schwere Unruhen im amerikanischen Farmerstreit

Washington, 14. Nov. Im Staate Wisconsin sind 30 000 Farmer im Ausstand. In 20 Bezirken laßt die Milchindustrie Tausende von Eimern Milch werden täglich weggeschüttet. Im Staate Iowa wurden zwei Brücken gesprengt. In Marshall (Minnesota) haben 5000 Streikende einen Nahrungsmittelbetrieb gestürmt und den Scharif des Ortes gefangen gesetzt. Im Staate Minnesota sind ungefähr 180 000 Farmer und 75 000 Geschäftskleute in den Ausstand getreten.

Neue Farbe des SA-Dienstanzuges

München, 14. Nov. Der Chef des Stabes der SA hat eine Verfügung erlassen, in der es u. a. heißt:

Ab 15. November 1933 wird für die Dienstmäße, den Dienstrock und die Stiefelhose eine neue Farbe eingeführt. Muster liegen ab 15. November in der Reichszeugemeistererei bereit. Die bisher in brauner (heller und dunkler) Farbe hergestellten Dienstanzüge (Dienstrock, Dienstrock und Stiefelhose) können weiter- und aufgetragen werden. Ebenso ist gestattet, Stücke verdiebtener (alter und neuer) Farbe zusammenzutragen; jedoch müssen Dienstrock und Dienstmäße in den Farben übereinstimmen.

Hochschul-Reichsorganisation

Berlin, 14. Nov. Der Verband der Deutschen Hochschulen, die deutsche Rektorenkonferenz, die kulturpolitische Arbeitsgemeinschaft deutscher Hochschullehrer, der Bayerische Hochschullehrerbund und die Gesellschaft Deutscher Staat haben sich freiwillig zu einer Reichsorganisation der deutschen Hochschulen und der deutschen Hochschullehrerschaft zusammengeschlossen. Die neue Organisation soll unter Aufsicht des Reichsinnenministeriums die gemeinsamen kulturellen Belange der deutschen Hochschulen wahren. Zum Führer wurde Prof. Dr. Gerhart Fischer, Rektor der Universität Würzburg, bestellt.

Du bist Deutscher! Arbeite mit am Winterhilfswerk

Württemberg

Massenandrang bei der Braunen Messe

Stuttgart, 14. Nov.

Die nationalsozialistische Revolution hat nicht nur im politischen Leben des deutschen Volkes mit den alten, unhaltbaren Zuständen aufgeräumt, sie hat vielmehr auch auf allen anderen Gebieten — des geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens — gebrochen, was morisch und faul war, und will alles mit neuem Geist erfüllen... So war es auch auf dem Gebiete der deutschen Wirtschaftspraganda, wo in Deutschland trotz der vorhandenen Möglichkeiten, bisher, im Gegensatz besonders zu England und Italien, nichts Wesentliches getan worden ist. Vor allem die Propagierung deutscher Erzeugnisse auf Ausstellungen und Messen war bisher stark vernachlässigt worden... Auch hier hat der nationalsozialistische Wille lange vor der Revolution mit der Neuordnung der Dinge begonnen: Schon damals hatte sich das Referat Ausstellungs- und Messewesen der Reichskampfbundführung in der Reichsleitung der NSDAP, um Aufgabe gestellt, energisch durchzugreifen.

Die NS-GRÖ, Gau Württemberg, hat sich diesen Anordnungen des Leiters des Instituts für deutsche Wirtschaftspraganda, Dr. Berthold Jakob, sehr angelegen sein lassen. Die Stuttgarter Braune Messe stellt, wie es auch das vorgenannte Institut ausdrücklich bestätigte, ein Musterleistung im Rahmen der gesamten Braunen Messen dar. Bei einer Besichtigung am Montag vormittag fand man diesen Eindruck in jeder Beziehung bestätigt. Gerne erzählt der Führer der Besichtigung, Dr. Klering (NS-GRÖ), daß bereits am Sonntag ein unerwartet starker Besuch in der Ausstellung eintraf. Die beteiligten Firmen haben auch wahrlich ihr Bestes gegeben. Die Leitung ließ es sich anlegen sein, alles Eindringliche zu vermeiden. Ein Gang durch die Hallen ist für jedermann und besonders auch für jede Hausfrau ein wirklicher Genuß. Die Ausstellung zeigt vor allen Dingen Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Vom Kartoffelheber bis zum Mercedes-Benz-Lastwagen wird alles gezeigt.

Die Stuttgarter müssen stolz sein, eine solche Ausstellung in ihren Mauern beherbergen zu können. Sie sollen daher auch die Gelegenheit benützen, und diese einträgliche Schau der Erzeugnisse aus der deutschen Industrie, aus Handwerk und Handel, anzusehen.

Beitragsverpflichtung aus der Angestelltenversicherung bei Heirat

Stuttgart, 14. November.

Die Gerichte, es bestehe die Pflicht, die Vorschriften über die Beitragsverpflichtung aus der Angestelltenversicherung auf weibliche Versicherte bei Heirat (§ 62 des Angestelltenversicherungsgesetzes) aufzuheben, entbehren jeder Grundlage. Die Beitragsverpflichtung nach § 62 des Angestelltenversicherungsgesetzes ist aber nur zulässig, wenn bei der Heirat die Wartzeit bereits erfüllt ist. Die Wartzeit beträgt 60 Beitragsmonate. Sind aber weniger als 60 Beitragsmonate auf Grund der Beitragsverpflichtung erfüllt, so beträgt die Wartzeit 120 Beitragsmonate.

Lutherfeier im Großen Haus

Stuttgart, 14. November.

Am Sonntag, den 19. November findet im Großen Haus eine Lutherfeier statt. Die Festrede hält der evangelische Landesbischof D. Th. Wurm.

Bain, O.K. Saupheim, 14. Nov. Brandurache — Aufklärung eines Diebstahls. Der Brandfall auf dem Gute Oberbuchhof hat seine Aufklärung gefunden. Nach den angefertigten Erhebungen scheint der Brand durch eine beim Futter schneiden verwendete Stallterne verursacht worden zu sein. — Der Dieb, der vor einiger Zeit bei Schneidermeister L. Rom ein Paket mit Stoff gestohlen hat, ist in der Person des in Haft befindlichen Joh. Hub aus Schwendi ermittelt worden, dem eine ganze Reihe weiterer Diebstähle in der Gegend zur Last fallen. Ein Teil des Stoffs konnte beigebracht werden.

Laupheim, 14. Nov. (Rotlandung eines Flugzeuges.) In der Nähe der Bahnlinie zwischen Laupheim und Schwendeburg mußte am Samstag mittag ein Postflugzeug infolge Motordefekts notlanden. Befahrung und Maschine nahmen bei der Landung keinen Schaden.

In voller Fahrt auf ein Fuhrwerk gefahren

Schweres Verkehrsunglück bei Juffenhäusern

Juffenhäuser, 14. Nov.

Sonntag nachts ereignete sich bei der Dörnanne Reuirtshaus ein schwerer Unfall. Ein Zweispänner-Fuhrwerk mit Dreirad beladen fuhr in der Richtung Juffenhäuser und wurde von einem Auto mit Soginifahrer eingebollt. Der Führer des Kraftwagens wollte angeblich die links angebrachte Beleuchtung an dem Fuhrwerk nur von der Ferne, aber nicht in unmittelbarer



Die Gattin vor den Augen des Sohnes erschossen

Berlin, 14. Nov. In Westend hat Dienstag der 48jährige Professor Dr. Artur Meyer, dirigierender Arzt der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Westend, in einem Augenblick des Nervenzusammenbruchs seine 31jährige Ehefrau Charlotte, eine gebürtige Stuttgarterin, mit einem Jagdgewehr vor den Augen des siebenjährigen Sohnes erschossen.

Anordnungen des Kultministeriums über den Unterricht

Stuttgart, 14. Nov. Die Lehrer und Lehrerinnen an den Schulen aller Art einschließlich der Hochschulen werden in einem Erlaß des Kultministeriums ersucht, im Unterricht der Pflege unserer Muttersprache durch Vorbild und Lehre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn es, so gilt es heute, in den Schulen und Hochschulen deutsche Sprachkenntnis zu wecken und zu stärken und alles Volkstümliche abzuhalten.

Auf die Leibesübungen in der Grundschule sind im 1. und 2. Schuljahr durchschnittlich 15, im 3. und 4. Schuljahr durchschnittlich 20 Minuten täglich zu verwenden, die von dem übrigen Unterricht abgehen. Die täglichen Turnübungen sind, wenn irgend möglich, im Freien abzuhalten. In einem weiteren Erlaß werden die Schulen ersucht, die Heimatmuseen und öffentlichen Sammlungen, die in vielen württembergischen Orten vorhanden und geeignet sind, Heimatkenntnis und Heimatliebe zu wecken und zu pflegen, für den Unterricht zu verwenden.

Erfragen in der Schule

In einem weiteren Erlaß des Kultministeriums über die Behandlung der Erfragen in der Schule heißt es: Der deutsche Osten ist für die Zukunft unseres Volkes und unseres Staates von größter Bedeutung. Es ist eine wichtige Aufgabe der Schule, dies der deutschen Jugend vor Augen zu führen und ins Herz zu prägen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wird folgendes angeordnet:

- 1. In allen Schulen ist im Rahmen des lehrplanmäßigen Unterrichts in Deutsch, Geschichte, Erdkunde, mittelbar auch in Zeichen- und Kunstunterricht sowie im Musikunterricht der Blick der Jugend auf den deutschen Osten zu lenken und ihr Verständnis für die Ostfragen zu wecken.
2. Die Vorstände aller Schulen sorgen dafür, daß einwandfreie Karten und sonstige geeignete Lehrmittel zur Unterstützung dieses Unterrichts bereitgestellt und gesammelt werden. Insbesondere sind auch geeignete Lichtbilder, die bei der Württ. Bildstelle sowie beim Deutschen Auslandsinstitut zur Verfügung stehen, zu verwenden.
3. Einmal im Jahr wird in allen Schulen der deutsche Osten in den Mittelpunkt einer eindrucksvollen Schulfest mit Vorträgen, musikalischen und Bildarbeiten gestellt, an der alle Lehrer und Schüler teilnehmen und zu der auch die Eltern eingeladen werden können, wenn die Raumverhältnisse es gestatten.

Handel und Verkehr Mindestpreise für Württemberger Weine

Stuttgart, 13. Nov. Von der Vereinigung württembergischer Weinhandler E. V. Stuttgart sind in einer Mitgliederversammlung Mindestpreise für den Wein der 1933er Lese festgesetzt worden, und zwar für Rotwein im Durchschnitt 80 Pfennig, für Weißwein 85 Pfennig, für Pfälzer, Portugieserwein natur 72 Pfennig, sowie für Weine anderer Herkunft und solche aus früheren Jahrgängen durchschnittlich 70 Pfennig. Für in Stuttgarter Firmen verkaufte Konsumweine und Rotweine in Flaschen wurde von der Versammlung ein Mindestpreis von 85 Pfennig genehmigt. Diese Preise wurden gleichzeitig als Richtlinien für den ganzen württembergischen Weinhandel anerkannt.

Stuttgarter Börse

Table with 4 columns: 14. 11., 13. 11., 14. 11., 13. 11. listing various market items like 'Sambor-Malz', 'Spinnereien', 'Wollwaren' with their respective prices.

Stuttgarter Schlachtbiehmärkte

Auftrieb: 32 Ochsen, 49 Bullen, 243 Jungbullen, 302 Röhre, 404 Färjen, 4 Fresser, 1159 Rälber, 1833 Schweine.

Unverkauf: 4 Ochsen, 4 Bullen, 20 Jungbullen, 10 Röhre, 54 Färjen, 20 Rälber, 12 Schweine.

Preise: Ochsen jüngere 27-29, ältere 26 bis 28, b) 24-25, c) 22-23, Bullen a) 26 bis 28, b) 25-27, c) 24-25, d) 23-24, Röhre a) 21-24, b) 15-18, c) 10-14, d) 7-10, Färjen a) 29-31, b) 25-27, c) 23 bis 24, Rälber: B andere Rälber a) 31 bis 35, b) 26-29, c) 23-25, d) 20-22, Schweine a) fette über 300 Pfund 50-51,5, b) vollfleischige v. 240-300 Pfd. 50-51, c) dto. v. 200-240 Pfd. 48-50, d) v. 160-200, 47-48, e) fleischige v. 120-160 Pfd. 44 bis 46, f) dto. unter 120 Pfund 43-44, g) Sauen 37-44.

Marktergebnis: Großvieh mäßig, Heberland; Rälber schleppend; Schweine mäßig, Heberland; Spedschweine über Kotin. Stuttgart, 14. Nov. (Großmärkte). Klostovinnmarkt auf dem Wilhelmplatz: Zufuhr 200 Ztr. Preis 6.60-7 RM. Kartoffelmarkt auf dem Leonhardsplatz: Zufuhr 50 Ztr. Preis 3-3.20 RM. Pilzmarkt auf dem Leonhardsplatz: Zufuhr 20 Ztr. Preis 3 RM. für 1 Ztr. Stuttgart, 14. Nov. (Landesproduktebörse). Infolge der Verordnung über den Zusammenschluß der Mühlen hat die Nachfrage nach Weizen und Roggen eine gewisse Belebung erfahren. Die Preise kon-

ten nach etwas befestigten. Futtermittel sind gefragt. Es notierten je 100 Kilogramm württ. Weizen Durchschnittsqualität 76 bis 77 Kilogramm, Festpreis 18.90, württ. Weizen Großhandelspreis waggonweise 18.90 bis 19.30 (unv.), Roggen Durchschnittsqualität 70 Kilogramm, Festpreis 15.60, waggonweise 15.60-16.40 (unv.), Braugerste 17.50-19 (unv.), Futtergerste 15.50-16.22 (unv.), Hafer 13-13.50 (unv.), Wiesenheu lose 5-5.50 (unv.), Riechen lose 6.50-7.25 (6-7), drablagreife Stroh 1.50-2 (unv.) Weizenmehl Spezial 0 mit Austauschweizen 30.65-31.15 (unv.), Brotmehl 24.65 bis 25.15 (unv.), Kleie 9.50-10.25 (9.25-10) RM.

Am, 14. Nov. (Schlachtbiehmärkte). Zutrieb: 7 Ochsen, 20 Färjen, 18 Röhre, 14 Rinder, 168 Rälber, 266 Schweine. Preise: Ochsen a) 26-27, Färjen a) 21-23, b) 19 bis 21, Röhre a) 12-15, Rinder a) 25-26, b) 23-24, Rälber a) 29-31, b) 24-25, Schweine a) 28-30, b) 23-26 RM. Marktverkauf: In allen Gattungen langsam, Rälber und Schweine Heberland.

Biehpreise, 14. Nov. Blaubeuren: Rälber 165-220, Röhre 130-350 RM. - Bradenheim: Röhre 205-360, Rälber 220-340, Rinder 160-220, Kleinvieh 80 bis 97 RM. - Veringenstadt - Hohenz.: Röhre 110-250, Rälber 210 bis 240, Rinder 80-230 RM. - Kalen: Stiere 160-220, Färjen 140-360, Röhre 140-360, Rälber und Jungvieh 90-310, Rälber 35-40 RM.

Schweinepreise, 14. Nov. Ochsenhausen: Milchschweine 15-17.50, Käufer 25 bis 35 RM. - Döringen: Milchschw. 13-20 RM. - Riedlingen: Milchschweine 13-19, Mutterchweine 80-100 RM. - Schussenried: Milchschweine 12-18 RM.

Fruchtpreise, 14. Nov. Heidenheim: Aeren 9.60-9.70, Weizen 9.45, Gerste 8.20, Haber 6.20, Roggen 7.60 RM. - Stuttgart: Weizen 10, Gerste 8.60, Haber 7 RM. - Riedlingen: Braugerste 8 bis 8.20, Futtergerste 7.80, Haber 6.40-6.50, Weizen 9.25, Erbsen 13 RM. - Rottweil: Dinkel 7.25, Hafer 6.35-6.80, Gerste 8.20, Weizen 9.30-9.50 RM. - Ulm: Weizen 8.80-9.20, Roggen 7.50-7.70, Gerste 7.50-7.80, Haber 6.20-6.50, Kartoffeln 2.40-2.80 RM.

Sport-Nachrichten

Sportfest der Motor-SA, am 19. November. Deutschen Sportgeist ins Volk zu tragen, das Deutsche Volk zu wahrhafter Sportausfällung zu erziehen, ist eine der Hauptaufgaben der SA. Diesem Zweck dient auch das große Sportfest, das die Motorbande 55 (Württemberg-Kord) am Sonntag, den 19. November, von nachmittags 2 Uhr ab in der Adolf-Hitler-Kampfbahn in Stuttgart veranstaltet wird. Aus dem reichhaltigen Programm sei mitgeteilt, daß eine Reihe von leichtathletischen Mannschaftskämpfen ausgetragen wird, denen Freiübungen der Motorbande 119 vorausgehen. Es folgen Kraft- und Geschicklichkeitsfahrten und sonstige Fährübungen, ferner akrobatische Einzelleistungen, Turnen auf laufendem Kraftzug usw. Nach Abschluß der sportlichen Veranstaltung ist die feierliche Vereidigung der SA-Anwärter vorgesehen. Bei dem kommenden großen November-Sportfest der Motor-SA, handelt es sich als keineswegs um eine artifizielle Schaupreistatung, wobei einige Duzend „Prominente“ um die Siegenpalme ringen. Vielmehr soll das Sportfest der Motor-SA vor aller Öffentlichkeit Zeugnis ablegen von dem gewaltigen Aufschwung, der sich auf sportlichem Gebiet im Sinne des Volkssports vollzieht und dessen Träger vor allem die SA-Formationen, nicht zuletzt die Motor-Stürme der SA, sind. Für die Mannschaften, die aus den Wettkämpfen siegreich hervorgehen, wurden von einer ganzen Reihe von Firmen bereits spontan Preise zur Verfügung gestellt. Der Eintrittspreis ist so nieder gehalten (Steh-

platz 30 Pfg. und Tribünenplatz 1 Mark), daß jedem Volksgenossen die Teilnahme an dem Sportfest ermöglicht ist. Die Karten werden durch die einzelnen Motorstürme abgegeben.

Büchertisch

Unser unvergeßlicher guter König! Erste und heitere Erinnerung aus dem Leben Wilhelms II. von Württemberg. Von D. Gerhardt, Oberregierungsrat a. D., mit einem Geleitwort der Königinmutter Charlotte und der Tochter des Königs, der Fürstin zu Wied, 92 Seiten mit 7 Abbildungen in Kupfertiefdruck, kartoniert RM. 2.-, Chr. Neuberger u. Co. Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Wie rath das Bild des verstorbenen Königs in weitesten Kreisen des Württembergers Volk zu erlösen droht, zeigt schon die verhältnismäßig kurze Zeit seit seinem Tod. Was weiß die heutige Generation noch von ihrem letzten König und wer denkt noch daran, mit welcher Schmach das Württembergische Land und Volk an jenem 9. November 1918 sich befreit hat, als es seinem guten König in schmählicher Weise die Treue brach? Und doch - für alle Zeiten soll gelten, was schon beim Tod des Königs ausgesprochen worden ist:

„Niemals soll in den Herzen der Württemberger die dankbare Erinnerung ausgelöscht werden, welche ein edler und hingebender Fürst der Beremigte dem dem Land und Volk so lange Zeit gewesen ist.“ Der Verfasser will nicht etwa einen Rückblick auf die Regierungsstätigkeit des Königs werten, vielmehr nur seine menschliche Seite und seinen Lebensgang in volkstümlicher Schilderung beleuchten, dies ist ihm auch trefflich gelungen und er hat dem württembergischen Volk den König mit dieser Schrift wieder noch näher.

„Der Patentfischer“

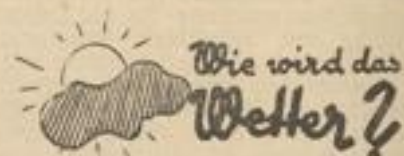
ein echter Heimatroman des Balingen Heimatdichters Karl Höcker, erdicht in jeder Hinsicht 79 der „Schwäbischen Volksbühne“ bei Albert Auer's Musik- und Buchverlag, Stuttgart. Ein Volksstück, wie man es sich kaum besser wünschen kann, denn es vereint mit seinem vollständig humorvollen Inhalt, ausnehmend mit volkstümlichen abergläubischen Sitten, eine warme Begeisterung für unseren Führer Adolf Hitler und sein großes Werk. Die Personen und Ortsgruppen der NSDAP. werden gern nach diesem Stück greifen.

Auf alle in obiger Spalte angegebenen Bücher und Zeitschriften nimmt die Buchhandlung G. M. Jaiser, Nagold, Bestellungen entgegen.

Geschäftliches

Winterhilfswerk

Karl 20 000.- für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes wurden auch in diesem Jahre von der Chlorodont-Fabrik-Veo-Werke G.m.b.H. in Dresden, zur Verfügung gestellt. - Außerdem wurden von der Belegschaft der Veo-Werke noch monatliche Sonderbeiträge mit Plaketten-erwerb gezeichnet. Als Ehrenabzeichen sind gewährt auch die Veo-Werke ihren weiblichen Belegschaftsmitgliedern je je 300 Mark, sofern sie ihren Arbeitsposten frei machen.



Von Westen dringen neue Störungen gegen den Kontinent vor. Für Donnerstag und Freitag ist vielfach bewölktes, unbeständiges Wetter zu erwarten.

Geitordene: Friederike Laitner, geb. Kofler, 73 Jahre, Herrenald / Elise Biehlmeier, 57 Jahre, Wildbad / Bernhard Gündler, Holzhauser, 54 J., Mittelthal / Bernhard Gaiser, 28 J., Mittelthal / Marie John, Witwe geb. Baus, 82 1/2 J., Poltringen. Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Von den bedürftigen Einwohnern der Stadt kann am Donnerstag den 16. ds. Mtz., nachmittags von 2-4 Uhr am Rathaus Käse abgeholt werden. 1184 Nagold, 14. Nov. 1933 Bürgermeisteramt: Maier. Man bittet, die für das Winterhilfswerk noch bereitgelegten Kleidungs- und Wäschestücke am Samstag, 18. Nov. vorm., in der Kinderschule 1. Stock abgeben zu wollen. 1182 Nagold, 14. Nov. 1933 Bürgermeisteramt: Maier.

Helshausen, 14. Nov. 1933. Dankfagung Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während des langen Krankenlagers und beim Hinscheiden meiner lieben, unvergeßlichen Gattin, unserer guten Mutter Karoline Kauser geb. Kauschenberger jagen wir herzlichsten Dank. Besonders danken wir für die trostreichen Worte des Herrn Stadtpfarrers, sowie dem Gesangsverein, für die zahlreichen Kranzspenden und Begleitungen von nah und fern zur letzten Ruhestätte. 1150 Die trauernden Hinterbliebenen. Inscribieren heißt - interessieren!

Lichtbildervortrag Dr. Ehrat vom Schulungslager Wildberg spricht über das Thema: 6 Jahre Niederländisch-Indien. Donnerstag, 16. November, abds. 8 Uhr im „Löwen“ in Nagold Freitag, 17. Nov., abds. 8 Uhr im „Schwarzwald“ in Wildberg Alles ist herzlich eingeladen. Eintritt 30 J. SA., SS., Sta. B.D.M., H.J., Schüler zahlen 20 J. Nagold 1154 2/3 Wohnhaus verkauft Turmstraße 24 Losungs-Büchlein für 1934 zu 65 J. vorrätig bei G. W. Jaiser, Nagold Heute 12.30 Uhr Traube (Beerdigung Hausmann). 8.15 Uhr Gesamtprobe.

Tonfilmtheater Nagold Nur noch Mittwoch abend 8.15 „Der Schützenkönig“ Lustspiel mit dem bekannten Münchener Komiker Weiß-Ferdl und dem Berliner Max Adalbert. Tönendes Beiprogramm. Rohrdorf Hochzeits-Einladung Wir beehren uns hiemit, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am Donnerstag, den 16. November 1933 stattfindenden Hochzeitsfeier in das Gasthaus zum „Fisch“ in Rohrdorf freundlichst einzuladen. 1188 Wilhelm Desterle Sohn des Ernst Desterle, Schneidermeister, Rohrdorf. Lola Hymann Kirchl. Trauung 1/212 Uhr in Rohrdorf.

Sportfest der Motor-SA am Sonntag, den 19. November, nachmittags 2 Uhr, in der Adolf-Hitler-Kampfbahn in Stuttgart



Der deutsche Arbeiter



Sonderbeilage des NSD., Gau Württemberg

Alle fanden den Weg zu Adolf Hitler

Niemand hat so um die Seele des Arbeiters, um die Geschlossenheit unseres Volkes gerungen wie Adolf Hitler. Sein jahrzehntelanger Kampf galt diesem einen Ziel: aus Nationalsozialismus und Sozialismus die Einheit der Deutschen zu schaffen. Nicht Führertum und Marxismus zu vereinen, sondern sie endgültig zu zerschlagen. Nicht körperlich zu zerschlagen, wie es Rotmord mit den Nationalsozialisten versucht hat. Jeden einzelnen Volksgenossen zu zwingen, sich geistig und seelisch auseinanderzusetzen mit der Idee des Nationalsozialismus.

Das ist Adolf Hitlers Glaube von Anfang an gewesen, daß diese Idee die Kraft in sich birgt, stark genug sein würde, aus den beiden zerstörten Teilen des deutschen Volkes eine neue Einheit, ein neues Volk zu formen.

Dieser Glaube gestaltete die nationalsozialistische Bewegung zu der Größe, die sie heute darstellt. Dieser harte Wille erzwang sich am 30. Januar die Macht und die Führung im Staate. Und zu dieser klaren, zielbewußten Führung bekannte sich am 5. März die Mehrheit des deutschen Volkes. Nach dieser Wahl aber erklärte Adolf Hitler, daß die Macht und die Mehrheit ihm nicht genügen, daß er auch jetzt nicht aufhören würde, um die Seele seines Volkes, um das Herz des letzten deutschen Arbeiters zu ringen. Nicht nur die Macht und die Organisation des Marxismus zu zerschlagen, sondern den Marxismus bis in die Seelen seiner Menschen zu zerstören, das ist das Ziel des Nationalsozialismus.

Niemand in Deutschland ist ausgeschlossen aus der Volksgemeinschaft, das ist der Wille des Führers. Mag der Weg des einzelnen auch noch so sehr in die Irre gegangen sein. Wenn er nur nicht zum Verräter an der Ehre von Volk und Staat geworden ist! Wenn er nur den Fehler als Fehler anerkennt.

Dieser Wille des Führers übertrug sich auf die ganze Bewegung. Und hier liegt neben der Disziplin des Nationalsozialismus der innere Grund dafür, daß eine so gewaltige Umwälzung, eine solche Neugestaltung des gesamten geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens eines großen Volkes, wie sie die deutsche Revolution darstellt, sich mit so geringen Blutopfern, fast ohne Verletzung vollzog. Aus dieser Einstellung heraus konnten die Deutschen erst zum Volk werden.

Diese Volkwerdung ist es, die auch den letzten deutschen Menschen an sich ziehen wird. Diese Volkwerdung gewann auch nach dem 30. Januar, auch nach dem 5. März dem Nationalsozialismus immer neue Anhänger aus dem marxistischen Lager. Der Strom der Bewegung wird immer breiter, immer reißender. Es ist ein Irrtum, wenn man im Ausland auf Grund der Tätigkeit einiger landflüchtiger Verräter glaubt, in Deutschland gebe es einen großen unterdrückten Marxismus, eine innere Opposition. In Wahrheit zieht die Kraft des Nationalsozialismus alles an sich. Der Diktator Adolf Hitler ist in Wirklichkeit der unerbittliche Volkstänzer, der in seiner Sportpalastrede von sich wie kein anderer Staatsmann der Welt sagen konnte: „Wir müssen auch die Straßen absperrten, aber nicht, weil das Volk die Regierung reinigen will, sondern höchstens, weil das Volk der Regierung zujubelt.“

Diese Volkwerdung der Deutschen und die Aufbauleistungen der nationalsozialistischen Regierung werden den letzten Deutschen in den großen Strom des Nationalsozialismus hineinziehen. Welchen Kampf es im einzelnen Menschen, welche innere Auseinandersetzung es kostet, das zeigt deutlich Henning Duderstadt, der noch bis Mai 1933 Sozialdemokrat und Reichsbannermann war, in seinem Buch „Vom Reichsbanner zum Galenkreuz“ (Union Deutsche Verlags-Gesellschaft Stuttgart). Wir alten Nationalsozialisten wissen, daß es nicht die Schlechtesten sind, denen ein Wechsel der politischen Überzeugung innerlich so schwer wird. Wir wissen es, auch wenn es unsere härtesten Gegner waren, auch wenn sie erst jetzt die tiefsten Fehler ihrer Politik erkennen. Die härtesten und verstocktesten Gegner erwiesen sich zuletzt immer als die besten Kämpfer und Kameraden.

Wir haben geglaubt, wir haben vertraut, wir haben ausgehalten, so sagt Duderstadt. Bis sie dann schließlich erkennen mußten: Nicht wir haben verraten, sondern wir sind verraten worden.“ Es ist nicht die feige Flucht ihrer Führer ins Ausland, die dem marxistischen Arbeiter die Augen öffnet. Welch ein Bild feilscher und moralischer Verbohrung hat sich ihnen gezeigt! Was Hitler kennt, den

Einsatz für seine Verwundeten und gefangenen Kämpfer, davon fehlt Breitscheid und Wels, Heilmann und Stampfer jede Spur, weil sie im Grunde keine Sozialisten sind. Sie ließen unter einer bürgerlichen Regierung Männer ins Zuchthaus gehen, ohne innere Teilnahme, ohne Kameradschaft, ohne auch nur den Willen zur Gegenwehr. Das war die vielgepriesene Solidarität des Marxismus.

Der deutsche Arbeiter hat immer nach dem Führer gesucht, nach dem klaren harten Willen, dem er sich freudig unterordnen wollte im Dienste für ein großes Ziel. Aber statt Führungswillen predigten die Wels, Severing und Genossen Tolerierungspolitik aus Schwäche und Stimmhaltung aus Furcht vor Entscheidungen.

In einem großen Teil der marxistischen Arbeiterschaft wirkte noch zu sehr das Frontenerlebnis nach, als daß er sich nicht mit innerlichem Abscheu von der pazifistischen und hilflosen internationalen Schwächepolitik der „Führung“ abgewandt hätte. Aus der gleichen Einstellung heraus lehnten

sich diese deutschen Arbeiter dagegen auf, daß die Lösung der Arbeitslosenfrage einzig vom Gesichtspunkt der Wohlfahrtsämter und Fürsorgestellen aus gesehen wurde. Die Regierung Hitler aber packte das Problem von der Seite der Arbeitsbeschaffung aus mit einer bisher noch nie gekannten Energie an. Aus dem Wohlfahrtsstaat wird ein Arbeitsstaat. Damit gewinnt Adolf Hitler das Vertrauen der Arbeiterschaft, jener früheren marxistischen Gefolgschaft, die so oft schon enttäuscht und ernüchtert worden ist.

Die Gemeinschaft aller Deutschen, die geschlossene Front einer Nation ist durch Adolf Hitler geschaffen worden. Die Flamme des neuen Deutschlands leuchtet und lodert hell und groß und gewaltig, sie kann nicht aus Winkeln und Kellern heraus gelöscht werden.“ Am 12. November wird dieses neue deutsche Volk vor dem Ausland ein Bekenntnis seiner inneren Einheit und seiner Treue zu dem Kanzler und Führer Adolf Hitler ablegen.

Der Arbeitsvertrag im neuen Staate

Von Dr. Werner Weigelt, Freiburg i. Sa.

Der arbeitende und schaffende Mensch steht im Mittelpunkt des nationalsozialistischen Staates. Weitauß der meisten deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust finden derzeit ihre Existenz in abhängiger, unselbständiger Arbeit und sind somit gezwungen, ein Arbeitsverhältnis einzugehen. Seine rechtliche Prägung findet dieses Arbeitsverhältnis im Arbeitsvertrag, der damit zur Lebensgrundlage des größten Teiles unseres Volkes geworden ist.

Da eine jede Rechtsvorschrift der äußeren Ausdruck der weltanschaulichen Überzeugung ist, die dem Staate, der sie schafft, zugrunde liegt, und somit auch neu auftretende Weltanschauungen — sobald sie sich im Staatsgefüge und im Volksleben durchsetzen

keiner weiteren Ausführung bedarf — als unsäglich erwiesen, den Menschen als das Maß aller Dinge rechtlich zu formen, vielmehr die geleistete Arbeit als Ware betrachtet und als eine so und so große Menge, nämlich Arbeitszeit + Vorbildung — Lohn aufgefaßt. So wurde das Leben zu einem Rechenexempel von Arbeitsstunden. Diese menschenunwürdige, materialistische Betrachtungsweise war nicht in der Lage, das Problem einer Laufbahngestaltung menschlichen Berufslebens zu lösen. Das aber ist die Aufgabe des neuen deutschen Arbeitsrechtes im nationalsozialistischen Staate.

Das bisherige Rechtssystem behandelte den Arbeitsvertrag als in derselben Ebene liegend wie die übrigen Verträge unseres Volkslebens und wandte demzufolge die schuldrechtlichen Vertragsgrundsätze des bürgerlichen Rechts ohne weiteres an ihn an.

Erst heute unter dem Einfluß nationalsozialistischer Weltanschauung beginnt sich langsam die Erkenntnis durchzusetzen, daß ein überwiegend seelischer Grundgedanke dem Arbeitsvertrag, der ein personenrechtliches Band um Unternehmer und Arbeiter schlingt, innewohnt. Bezeichnend freilich für die geistige Reife und Mündigkeit des deutschen Rechtslebens im Staate von Weimar ist, daß es erst eines Zurückgreifens auf den altgermanischen Treudienstvertrag bedurfte, um das Wesen des deutschrechtlichen Arbeitsverhältnisses herauszuarbeiten. In Wissenschaft und Praxis des Arbeitsvertragsrechtes wird somit endlich der Persönlichkeitsgedanke in Führung finden, der auf der Unternehmenseite eine weit-



Das Korn, es muß gemahlen sein. (aus dem „Kalender der Deutschen Arbeit“)

auf das bestehende Recht einwirken, werden wir mit grundlegenden Veränderungen in der praktischen Gestaltung des Arbeitsvertragsrechtes zu rechnen haben.

Den notwendigen Ausgangspunkt wird dabei der Gedanke bilden, daß nach nationalsozialistischer Weltanschauung die in den Betrieben der Wirtschaft schaffenden Menschen, Unternehmer und Arbeiter, den wesentlichsten Bestandteil der Volksgemeinschaft darstellen. Von der Regelung ihrer Beziehungen zueinander hängt demnach weitgehend die innere Befriedigung des Volkes und der Erfolg unseres wirtschaftlichen Bemühens, d. h. das Wohl des Volkes ab. Damit ist es aber unvereinbar, die Unternehmer und Arbeiter oder ihre Verbände als sich mehr oder weniger feindselig gegenüberstehende Vertragspartner anzusehen, von denen jedes sich nach Kräften bemüht, sein eigenes Schicksal ins Trockene zu bringen. Vielmehr wird der Geist der Gemeinschaft aller schaffenden deutschen Menschen, wie er in der Deutschen Arbeitsfront seinen lebendigen Ausdruck gefunden hat, die Grundlage für die gemeinschaftliche Arbeit in der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zukunft der Nation abgeben.

Das vergangene System liberalistisch-marxistischer Färbung hat sich — was

gehende Fürsorgepflicht und auf der Arbeiterseite eine stark ausgeprägte Treupflicht in sich schließt. Schon jetzt ist es daher in erster Linie Aufgabe der Arbeitsgerichte, diese neuen personenrechtlichen Grundgedanken auszubauen und zu vertiefen.

Die stärkere Berücksichtigung der Persönlichkeit des Arbeiters hat eine Einschränkung des Kündigungsrechtes auf Seiten des Unternehmers zur Folge, die sich einmal im kommenden Recht durch die gesetzliche Einführung einer längeren — wahrscheinlich 14tägigen — Kündigungsfrist für alle Arbeitsverträge und die Ausdehnung des Kündigungsanspruchverfahrens auf dem Obmannsbetrieb auswirken wird, zum anderen bereits heute im Wege der Auslegung praktische Bedeutung gewonnen hat, indem Kündigungen aus nur vorgetäuschten Gründen als gegen die guten Sitten verstößend und somit nichtig angesehen werden. Denn es widerspricht den Anschauungen aller billig und gerecht denkenden Volksgenossen, daß ein Arbeitnehmer aus nicht stichhaltigen Gründen gleichsam wie ein altes Werkzeug weggeworfen wird.

Ferner werden im nationalsozialistischen Staate wesentlich andere Grundsätze über die gerechte Entlohnung der geleisteten Arbeit Platz greifen. Die Regelung der Lohnverhältnisse ist zwar — wenigstens was die wichtigere Aufstellung der Gesamvereinbarungen anbetrifft — im wesentlichen Aufgabe der Treuhänder der Arbeit. Trotzdem werden auch außerhalb dieses Kreises die neuen Gedankengänge vom angemessenen Lohn bei der Auslegung zweifelhafter Lohnvereinbarungen und besonders bei der Anwendung der Vorschriften des § 612 BGB, die hülfsweise mangels einer ausdrücklichen Vereinbarung die übliche Vergütung als vereinbart gelten lassen, eine Rolle spielen (vgl. Dersch, a. a. O.).

Zusammenfassend ist festzustellen, daß rechtserzieuliche Ansätze zu einer den Anschauungen des neuen Staates entsprechenden Gestaltung des Arbeitsvertragsrechtes spürbar sind, die sich zum Teil auch schon im Wege der Auslegung der bestehenden Gesetzesvorschriften praktisch durchgesetzt haben. Wenn recht bald sowohl auf dem Gebiete des Arbeitsvertragsrechtes als auch des Arbeitsrechtes überhaupt jener Gemeinschaftsgeist der nationalsozialistischen Weltanschauung zum endgültigen Durchbruch gelangen, für den das Wort des Führers gilt:

„Der nationalsozialistische Arbeiter muß wissen, daß die Blüte der nationalen Wirtschaft sein eigenes materielles Glück bedeutet. Der nationalsozialistische Unternehmer muß wissen, daß das Glück und die Zufriedenheit seiner Arbeiter die Voraussetzung für die Existenz und Entwicklung seiner eigenen wirtschaftlichen Größe ist.“

* Unter „Arbeiter“ sind alle Lohn- und Gehaltsempfänger zu verstehen.

§ 84 des Betriebsrätegesetzes nach neuer Rechtsauffassung

Das Betriebsrätegesetz verdammt seine Entstehung einer individualistisch-liberalistischen Zeitepoche, die mit dem Siege der nationalsozialistischen Weltanschauung ihr Ende fand. Wenn es heute noch, wie manches andere, ebenfalls dieser Epoche entstammende Gesetz, in Kraft ist, so beruht das auf dem zielbewußten Willen der Regierung, seine überflüssigen Neuerungen vorzunehmen, die sich doch nur als Schönheitsreparaturen darstellen würden. Der Wille der Regierung geht nach einem Ausspruch des Reichsjustizministers Dr. Görtner dahin, das neue Recht als „Neubau auf neuem Fundament“ zu errichten. Es mehren sich aber bereits die Fälle, in denen insbesondere in der arbeitsgerichtlichen Rechtsprechung deutsche Gerichte bei der Auslegung der alten Gesetze die Ideen der nunmehr in Deutschland herrschenden Weltanschauung berücksichtigen und den Buchstaben des Gesetzes im Wege der Auslegung der jetzigen Rechtsauffassung unterordnen.

So hat kürzlich das Landesarbeitsgericht Siegen in einem Fall, in dem eine weibliche Büroangestellte von der Arbeitgeberin unter Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist im Hinblick darauf gekündigt war, daß ihre Stellung völlig erwerbslosen männlichen Arbeitskräften freigemacht werden sollte, die Klage der Angestellten auf Feststellung des Fortbestehens ihres Arbeitsverhältnisses abgewiesen. Es handelte sich dabei um eine Angestellte, die von ihrem nicht gerade unbegüterten Vater ohne weiteres im Haushalt mitversorgt werden konnte, und die ihrer Einkünfte als Büroangestellte allein zur Besserung ihrer Lebenshaltung verwendete. Der Angestelltenrat hatte den von der Klägerin eingeleiteten Einspruch gegen die Kündigung — wahrscheinlich im Hinblick auf den noch bestehenden § 84 Betriebsräte-

gesetz — für begründet erklärt. Nach § 84 Betriebsrätegesetz kann eine Kündigung für ungültig erklärt werden, wenn der begründete Verdacht besteht, daß die Kündigung wegen Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht ausgesprochen ist, oder wenn sich die Kündigung als unbillige Härte herausstellt, die nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder die Verhältnisse des Betriebes bedingt ist. Interessant ist die Begründung, mit der das Landesarbeitsgericht die Klage entgegen dem Gesetzeswortlaut abgewiesen hat:

Das Betriebsrätegesetz sei von einem individualistischen Ideen anhängenden Gesetzgeber geschaffen worden. Nach diesen Ideen sei die Frau im Berufsleben dem Manne völlig gleichgestellt gewesen. Diese Ideen seien durch die Übernahme der Regierungsgewalt durch den Nationalsozialismus überwunden worden. Die Weltanschauung, die nunmehr Gemeingut des gesamten deutschen Volkes geworden ist, sei die Grundlage für das Bestreben der Regierung, die Arbeitsplätze den männlichen Volksgenossen vorzubehalten und die Frau soweit möglich dem häuslichen Wirkungskreis zuzuführen. Wenn der Arbeitgeber unter Berücksichtigung dieser Ziele der Regierung die Kündigung der wirtschaftlich sichergestellten Klägerin ausgesprochen habe, um ihren Platz für erwerbslose Volksgenossen freizumachen, so habe er im Interesse der Allgemeinheit gehandelt. Demgegenüber könne sich die Klägerin auch dann nicht auf ihr Individualrecht berufen, wenn es im Betriebsrätegesetz begründet sei.

Eine Begründung, die zeigt, daß sich hier ein deutsches Gericht restlos hinter die Regierung stellt und die von ihr verfolgten Pläne im Sinne wahrer Volksgemeinschaft durch seine Rechtsprechung unterstüzt.

Horst Wessel

von Bruno Heinz Fuchs.

Erschienen bei der I. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart und Berlin.

XI

Fieberhaft arbeitete Horst Wessel, immer stärker wurde sein Sturm. Zweihundertfünfzig Mann zählte er Anfang Oktober, nahm täglich noch zu. Und fast alle waren frühere Kommunisten, die er herübergezogen hatte zu seiner Sache, Burschen, die nun auf ihn schworen, sich für ihn in Stücke reißen ließen. Wenn er durch die Straßen zog mit seinem fanalen Sturm, voraus die Schalmeien, wenn er seine Nieder singen hörte von seinen Leuten, dann fühlte er: es war der rechte Weg, den er ging. So mußte man's machen und nicht anders. Tagelöhner war er wie sie, lebte wie sie von seiner Hände Arbeit, hatte wie sie ein armes Mädel aus dem Volke. Einer der ihren war er.

Er kam oft nachhause, blieb doch nur kurze Zeit. Manchmal kam er zur Nacht, setzte sich auf der Mutter Bett, erzählte ihr. Dann wieder tagüber, wenn sein Sturm sich auf dem Jüdenhofe sammelte. Wie machte die Mutter ihm Vorwürfe; sie wartete still.

Einmal fragte sie: „Was ist das für ein Mädchen, das bei dir wohnt?“
Er antwortete leichtsin: „Ein braves Ding, Mutter. Sie hat mich lieb, tut alles für mich, was sie kann.“

Die Tür ging auf, überdönte der Mutter Senker. Werner kam herein, reichte ihm sein Belegbuch der Unversität. „Ich hab für dich die Kollegien belegt, die dir noch fehlen — dein Leibburch hat sie mir aufgeschrieben.“
„Es ist dein achttes Semester nun“, mahnte die Mutter.

Er nickte, steckte das Buch in die Tasche. Rührte rasch die Mutter, verabschiedete sich. „Verammlung heute — ich muß mich eilen.“
Der Bruder fiel ihm nach auf den Flur. „Eine Keutigkeit, Horst. Inge hat sich verlobt!“

Er blieb stehen. Was, das Rufen — was meint die Mutter dazu?
Werner sagte: „Die weiß noch nichts — morgen soll er herkommen. Inge hat's nur mir vertraut — strengstes Geheimnis natürlich!“

„Also rüd raus!“ lachte Horst. „Wer ist der Glückliche? Wir müssen den Fall doch ernstlich prüfen, schwer überlegen, ob wir unsern brüderlichen Segen geben.“

„Da werden wir viel Glück haben“, meinte der Bruder. „Wenn die sich mal was in den Kopf gefickt hat! Es ist der lange Doktor, den wir neulich —“

„Der?“ rief Horst. „Der — Heinz? Na, dann bin ich's zufrieden, das ist ein Prachtstück.“

Werner nickte. „Meint Inge auch. — Weihnachten soll die Verlobung sein.“ Er drückte dem Bruder die Hand, steckte ihm schnell einen Wagen in die Tasche. „Ich hab auch ein Lied geschrieben — lies es später! Die Kameraden singen's im ersten Sturm.“

Horst lachte. „Sieh doch, du auch!“ Er nickte ihm zu, sprang die Treppe hinunter.

Er schloß das Belegbuch in der Tasche. Student — war er denn noch Student? Korpsstudent sogar, Zweihändermann — wie fern war das alles, wie gleichgültig! Zur SA gehörte er, dahin alle!

Freitagnachmittag — er kam von der Arbeit, auf der Straße erwartete ihn Erna. „Ich will einholen gehn“, sagte sie. „Ich muß etwas mehr laufen heute — es ist eine Frau oben.“

„Wer denn?“ fragte er.
Sie zuckte die Achseln. „Ein Kind hat sie — sehr elend sieht sie aus. Sie ließ sich nicht wegschicken.“

Er zog seine Lohnkarte heraus, gab ihr Geld. „Also lauf Milch, wenn sie ein Kind hat.“

Auf dem Sofa sah eine verhärmte, abgefallene Frau; ein magerer Säugling lag an ihrer Brust. „Entschuldigen Sie, bitte“, sagte sie. „es schreit, wenn ich's abnehme.“

Er erkannte sie; die Klara, Gwald Bartels Braut. Der sei verhaftet, erzählte sie, seit ein paar Tagen schon und diesmal sehe es faul aus; er habe ein paar Rote allzu gründlich unter den Fäusten gehabt, das würde wenigstens sechs Monate kosten. Da fühlte sie nun mit ihrem Würmchen — der Sturmführer 17 habe sie hergeschickt. Der könne fast nichts tun, und ebensov wenig der Gau; keinen Pfennig habe man, nur Schulden. Sie feuchte, nicht überzeugt, zu gut kannte sie die ewige Ebbe in den Taschen. „Wenn einer mir raten und helfen könne, dann nur Sie, Herr Wessel!“

Er runzelte die Stirn — er, er, immer er! Hielt er denn ein Ksil für Obdachlose! Standen ihm Banken zur Verfügung, die seinen Winken willig ihre Kassen öffneten? War er ein Wunderdoktor, der für jedes Uebel ein Heilmittel hatte? Unwillig griff er in die Tasche, warf die Lohnkarte auf's Sofa. „Da! Das hab ich noch — und sonst nichts mehr.“

Zögernd nahm sie das Geld, erhob sich langsam. „Verzeihen Sie — ich muß es nehmen für mein Kind. Entschuldigen Sie — ich werde Ihnen nicht mehr lästig fallen.“

Im Nu war er bei ihr, drückte sie zurück auf ihren Stuhl. „Anstun, bleiben Sie doch! Die Erna wird gleich zurückkommen — Milch bringt sie und sonst was zum Essen. Und — und — ich werde schon sehen, was ich machen läßt. Kommen Sie wieder — übermorgen — und wann immer Sie wollen — es wird schon noch ein Dissen für Sie übrig sein!“

Sie machten Lieberstunden; Horst arbeitete neben einem breiten, stiernadigen Arbeiter, den er nach manchem Streit für seine Sache gewonnen hatte und der nun im fünften Sturm diente. Der Schweiß kam ihnen vom Verbe, sie dampften in dem feuchten Erdloch. „Drei Pfund kost' der heute!“ rief der Arbeiter.

Horst nickte. „Du kannst sie ja entbehren, Bruno, ich weiß nur nicht, wo die bei mir herkommen sollen.“

Bruno wuschte sich mit dem Handrücken den Schweiß aus den Augen. „Na, dafür jibt's schreie Pinke — da kenn' wa uns Sonnabend wat Extras leisten!“

„Garnichts kannst du dir leisten“, sagte Horst. „Schwer mit Lieberstunden verdienen, während soviel Kameraden keine Arbeit haben — das gib't nicht im fünften Sturm! Jeden Sonderpfennig mußst du abgeben!“

Der Arbeiter sah ihn scheel an. „Meenste wirklich, Mensch?“

Horst Wessel lachte. „Ganz wirklich, bent mall kannst ja gehn, wenn dir's Geld lieber ist! Wenn du nur für dich arbeiten willst, dir deine Klause vollschlagen — dann geh ruhig zurück zu deinen Sozis. Wir halten keinen, dem's nicht paßt.“

Der Arbeiter spie aus, stieß seine Schaufel in den Sand, als ob er die ganze Erde spalten wollte. Schweigend schippten sie weiter.

Feierabend — Horst ging hinauf, setzte sich auf der Straße auf ein paar Balken. „Na, hast du dir's überlegt, oller Bruno? Rach's nur wie du willst, behalt dein Geld, hast es ja sauer genug verdient. Ich nehm dir's nicht übel, arbeite auch ruhig weiter mit dir. — Nur bei uns kannst du nicht bleiben.“

Bruno brannte eine Zigarette an. „Ich bleib beim Sturm“, brumnte er. „Wollen wir nun türmen?“

„Rein, bleib noch“, antwortete Horst.

Er sah still, schüttelte den Kopf in beide Hände. Bruno sah, wie ihn fröstelte, hing ihm die Jacke um die Schultern, setzte sich neben ihn. „Rach einer Weile frage ich Horst. Weißt du Bescheid auf den Stempelstellen?“

Der Arbeiter lachte. „Ich? Mensch, wer weiß da nich Bescheid? Hab doch erst seit drei Wochen wieder Arbeit!“

„Dann erzähl mir“, verlangte Horst. Bruno sah ihn groß an. „Wat is'n da zu erzählen! Da steht rum, da wartet —“

Aber Horst Wessel fragte weiter, er wußte schon, wie man's anstellen mußte, dem Kameraden die Zunge zu lösen; nach einer halben Stunde mußte er Bescheid, als ob er selbst hundertmal beim Stempeln und auf dem Arbeitsnachweis gewesen wäre. „Wozu willst'n der eigentlich allens wissen?“, fragte der Arbeiter.

Horst schüttelte den Kopf, starrte wieder vor sich hin, überlegte. Diesen Floh hatte ihm Erna in den Kopf gefickt, als sie ihm heute das Essen brachte zur Mittagspause. Sie hatte neben ihm gesessen, still zugehört, wie er seine Suppe löffelte. Er hatte gesprochen, laut gedacht eigentlich, über dies und jenes in seinem Sturm — auch von den vielen Arbeitslosen und all der Zeit, die sie auf den Radreifen herumlungern mußten. Da hatte die „ra so im Gespräch gesagt, daß diese Stellen fest in der Hand der Koten seien, da wage sich kein anderer zu rufen. Er hatte aufgehört — natürlich wußte er das, jeder Arbeiter wußte es, und jeder Arbeitslose erst recht. Aber man hatte das stets so hingegenommen, keinem in der Bewegung war noch der Gedanke gekommen, da einzufahren. Und es mußte doch sein — wenn man um die Straße kämpfte,

um die Wirt, um jeden einzelnen Platz, wo Menschen sich sammelten, wie durste man da Arbeitsnachweise und Stempelstellen vernachlässigen?

Mit einem Ruck stand er auf, daß ihm die Jacke von den Schultern fiel. Er hob sie auf, zog sie hastig an.

„Na, haste gefunden, wat de suchst?“ fragte der Arbeiter.

„Ja“, antwortete er, „ich glaub, ich hab's.“ „Denn komm“, meinte Bruno, „denn woll'n wa'n Schnaps druff trinken. Ja lad dir ein.“

Aber Horst schüttelte den Kopf. „Keine Zeit jetzt, ich muß zum Gau.“

Der Kamerad betrachtete ihn bedenklich. „Wie de da bist, Mensch? Ruck dir bloß ma an, willst' dir nich erst abfeisen un 'ne andre Klust anzehn?“

Horst Wessel nahm seinen Arm, zog ihn mit sich fort. „Rein, nein, es drängt, sag ich dir. Lauf nachhause, sag der Erna, daß ich nicht zum Essen komm heute. Dann zum Staf IV oder zu einem von seinen Sturmführern, wen du grade triffst — wer Zeit hat, soll mich abholen beim Gau. Du kommst auch hin, bringst mir meine Sachen — weist ja, daß wir heutabend Dienst haben in der Gasenheide!“

Er fuhr zur Hedemannstraße, ließ sich melden — gottseidank, Doktor Goebbels war noch da. Er mußte warten, benutzte die Zeit, sich lässig abzuwaschen.

Ueber eine Stunde sprach er mit dem Doktor. „Gand draussen Bruno, zog sich um. „Kommt einer her?“ fragte er.

„Kur Sprengel“, antwortete der Arbeiter.

„alle anderen haben Dienst.“
Sie rollten das Arbeitszeug zusammen, verschürzten es in Packpapier. Wie sie aus dem Haus traten, trafen sie den Barrikadenalbert.

„Grad noch zurecht“, rief ihm Horst zu. „Kannst mitkommen zur Gasenheide — höchste Zeit ist's.“

Sie liefen zur Untergrundbahn, sprangen in den Zug. „Willst du mir nicht sagen, was los ist?“ forschte Sprengel.

„Warum denn nicht?“ lachte Horst. „Ich hab's mit dem Doktor besprochen — der hat's gleich begriffen. Und wenn der was ansieht, dann klapp't's auch! Also wird er's mit dem Staf bereden — du kannst dich drauf verlassen: morgen kommt der Befehl an alle Staf! Dann gib't Arbeit genug.“

„Kann ich mir denken, daß es was zu schaffen gibt, wenn du deine Boten dabei hast!“ sagte Sprengel. „Als ob wir nicht so schon genug zu tun hätten! Aber nun tuft du uns vielleicht den Gefallen, ein bißchen deutlicher zu werden — wir sind doch kein Kreuzatfelkränzen! Raus damit: was ist das für neue Arbeit für die Sturmjungen?“

„Raten mußt du doch, Albert“, rief der Student. „Da bist dir nichts. Weißt du, was bei den Stempelstellen herrscht?“

„Dicke Luft!“ rief Albert. „Da haben wir nichts zu bestellen — roter Terror herrscht da, wie's die Klidenbräder nennen.“

„Na also!“ lachte Horst Wessel. „Und das soll nun gedindert werden. Wenn da schon durchaus Terror herrschen muß — wo steht geschrieben, daß es gerade ein roter sein soll? Es wäre doch ganz nett, wenn's — so zur Abwechslung — auch mal ein weißer sein könnte!“

Barrikadenalbert wiegte bedächtig den Kopf. „Jaktige Sache!“ sagte er. „Das wird blutige Schädell kosten!“

Endlich mal wieder heraus aus der Stadt: Werbemarsh durch Potsdam. Treffpunkt dort auf dem Bahnhofspiaz; sie kamen mit der Bahn oder mit Lastwagen, manche auch zu Fuß. Die Sturmführer zählten ihre Hauten — da fehlte keiner, der nicht mußte.

Sie marschierten durch die Straßen mit fliegenden Fahnen, voran der fünfte Sturm, das war schon üblich geworden bei allen Anzügen. Und sangen sein Lied, das Lied, das nun schon die ganze SA sang überall in Deutschland, das alle Nazis sangen in allen Versammlungen: „Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen —“

Wie sie es jauchzten in den sonnigen Tag und die Menschen, die dichtgedrängt standen zu beiden Seiten, fühlten wohl, daß da deutsche Jugend marschierte: Sendboten einer neuen Zeit.

„Zum letzten Mal wird zum Appell geblasen.“

Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit!

Bald flattern Hittlerfahnen über allen Straßen.

Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!“

Einer sang nicht mit — der das Lied schrieb, Horst Wessel. Schweigend schritt er vor seinem Sturm, gleich hinter der Musik, lauschte dem Sang der Kameraden. Er dachte an den Nürnberg Parteitag im August — der Führer hatte ihn kommen lassen, ihm die Hand geschüttelt, ihn gefragt nach dem neuen Liede, das die Berliner SA mitgebracht hatte —

Dann wieder zuhause, an einem Sonntagmittag — mit Mutter und Schwester stand er am Fenster, als die vierte Standarte vorbeimarschierte. Grühend reckten die Kameraden den Arm hoch, sehten dann ein, dicht vor dem Pfarrhause.

„Das ist dein Lied!“, sagte die Mutter.

Schwester Inge neute ihn. „Wist wohl mächtig stolz drauf, was? — Kannst es auch sein, Horst!“

Er senkte die Augen. „Nah nur, Inge, denn —“

„Nein, nein, stolz war er nicht — auf sein Lied und auch nicht auf dies. Fast ein Zufall schien's ihm, daß gerade er einen Bleistift nahm und ein Stück Papier, daß er es war, der die Worte aufschrieb und die Melodie fand. Was da stand, das wuchs aus dem Herzen der Freiheitsbewegung; er hatte nicht mehr Anteil daran als irgendeiner der SA!“

So war es aller Lied, so gut, wie es sein Lied war!

Vinsk von ihm, dicht am Bürgersteig, in gleicher Höhe mit der Musik gingen hintereinander sechs, acht Frauen, hielten Schritt mit ihnen. Er kannte sie alle; da war die junge Frau des Staf IV, waren Frauen und Mädels von SA-Leuten. Zuletzt, ein wenig unsicher, Erna — leicht erkrankt schon, ungewohnt den raschen Gleichtritt, in zu hohen Stöckelschuhen. Oester schon hatte sie ihn gebeten, mitmarschieren zu dürfen, er hatte ihr's stets abgeschlagen, ohne recht zu wissen, weshalb. Hatte sie doch, als er fortging heut morgen, gefragt, ob sie nachkommen wolle — so schön war der Oktobertag, mochte sie doch einmal herauskommen aus Berlin! Er sah hinüber — sehr schmal war sie, bleicher als die anderen Frauen; die frische Luft würde ihr gut tun. Nun wandte sie sich, er schloß den Blick ihrer grochen braunen Augen. Er winkte ihr zu — häßlich stand ihr der rote Hut.

Sie zogen durch die Straßen, unbelästigt diesmal, begrüßt von hellen Zurufen; hier war wenig zu spüren von Rotfront und Reichsbanner. Schwarzweißrot fühlte Potsdam — immer noch!

Die SA stand auf dem Bahnhof, wartete auf den Zug, der sie zurückbringen sollte nach Berlin. Er lief ein, übermäßig befest; nur wenige fanden noch Platz. Staf IV sprach mit dem Bahnhofsvorsteher, der ließ einen Wagen anhängen, verdrängte die übrigen auf einen Radzug, der in zehn Minuten kommen würde — der Staf gab Befehl, daß der Sturmführer 1 den Rest nachbringen solle. Er selbst stieg ein mit seinen Leuten in den neuen Wagen; in ein Nebenabteil kletterten die Frauen. Eine machte Niene, nachzustiegen, zögerte doch, trat wieder zurück, ging den Zug entlang, sprang im letzten Augenblick in ein anderes Abteil.

„Weißt du, wer das ist?“, fragte der Barrikadenalbert.

„Die da im roten Hut?“ antwortete Fiedler. „Natürlich weiß ich's! Horst Wessels Mädel, Erna heißt sie. Jeder kennt sie, und keiner mag sie. Wenn ein anderer so was herumschleppte, hätte man ihm längst den Zahn gezogen. Aber bei Horst —“

„Man sollte mal mit ihm reden“, sagte Sprengel.

Der Truf nickte. „Sollte man! Und doch reicht keiner die Schnauze auf. Willst du nicht mal mit dem Staf sprechen?“

„Hab ich schon getan“, sagte der Sturmführer. „Der meint, man solle ihn ruhig lassen, würde sich wohl geben mit der Zeit. Und wenn man's ihm stecken wolle, sei er nicht der Richtige dazu, als halber Vorgesetzter. Da sei's besser, wenn's ein Kamerad täte.“

„Recht hat er“, rief Fiedler, „der Staf kennt ihn gut. Aber wer — du oder ich?“

„Beide“, entschied Sprengel. „Wo steht er eigentlich? Er wollte doch mit uns fahren.“

Der andere blickte nach dem Ausgang. „Er verpöfelt seine Leute in den Lastwagen — die können auf der Heimfahrt lernen, wie's in Sardinienbüchsen zugeht. So part er Fahrkarten — ich bin sicher, daß er kaum zwei Duzend mit zum Zug bringt.“

Aber Horst brachte nur sieben Mann.

Der Radzug kam, diesmal war Platz genug; Sprengel zog ihn in ein leeres Abteil. Man brannte Zigaretten an; die zwei vom ersten Sturm druckten herum, wußten nicht recht, wie sie anfangen sollten.

Horst machte es ihnen leicht, fragte plöplich: „Habt ihr die Erna nicht gesehen?“

Fiedler nickte eifrig. „Doch — sie fuhr mit dem ersten Zug.“

Sprengel sagte hinzu: „Sie fuhr allein — nicht mit den anderen Frauen.“

„Das ist ja auch begreiflich“, knurrte der Truppführer.

Horst blickte auf: „Was ist begreiflich, Richard?“

„Nun, es wäre doch peinlich für sie gewesen“, antwortete Fiedler, „wenn die anderen nicht mit ihr gesprochen hätten.“

„Nicht gesprochen?“, sagte Horst. „Warum sollten sie nicht mit ihr sprechen? Sie brauchte doch nur zu sagen, daß sie zu uns gehört.“

Die beiden sahen sich an, suchten nach einer Antwort. Sprengel warf seine Zigarette auf den Boden, trat sie aus, steckte eine neue an. „Hör mal Horst“, begann er. „es ist nötig, daß du Bescheid weicht: diese Erna ist nicht sehr beliebt in der SA.“

Truf Fiedler sprang ihm bei. „Ja, das ist so — und es wäre besser, wenn sie bei dir auch nicht so beliebt wäre.“

Fortsetzung folgt.